

Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung“.

Nr. 9.

Posen, den 26. Februar.

1882.

Das Franzosengrab.

Novelle von Julius Lohmeyer.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Wer aber konnte heut, nach zwölf Jahren, noch so viel liebevolles Gedenken für den schlichten Soldaten hegen, daß er in verschwiegener Nacht heimlich zu diesem Hügel treten und ihn auf's Neue schmücken sollte? Schon schien es den drei Freunden, als hätten sie sich durch ein albernes Märchen foppen und in eine sehr überflüssige Aufregung versetzen lassen. Da hörte man wieder das Rauschen eines Wagens, der vom Dorfe herkam. Die Jünglinge schwiegen und horchten auf, wenn auch mit einem geringeren Grade der Spannung als vorhin. Aber richtig, der Wagen hielt jenseits der Brücke. Man hörte den Wagenschlag öffnen und schließen, denn in der stillen Mondnacht war das leiseste Geräusch vernehmbar. Jetzt huschte eine kleine Gestalt am Geländer der Brücke entlang und kam dem diesseitigen Waldrande immer näher.

Die Freunde athmeten kaum und suchten mit aller Anstrengung das Dunkel der immer noch im Schatten ruhenden Stelle zu durchdringen. Richtig! Die kleine schwarze Figur stieg zu dem Graben hinab, den entgegengesetzten Rand empor, und stand jetzt in gebückter Haltung an dem Grabhügel; erst schien sie eine Weile bewegungslos, dann sah man sie um das Grab hantieren und bald auch einen Kranz an das Holzkreuz befestigen, doch war es unmöglich, auch nur die Umrisse der Person deutlich zu erkennen. Hier und da nur vernahm man das Knicken eines trockenen Zweiges unter ihren Tritten oder das Rascheln der auf dem Boden hinschleifenden Kranzgewinde. Die Spannung und Unruhe der Genossen war auf das Höchste gestiegen. Sie sahen ein, daß es ihnen unmöglich sei, die Persönlichkeit der Schmückenden — denn eine weibliche Erscheinung schienen sie allerdings vor sich zu haben — von dieser Entfernung aus festzustellen, und sagten sich, daß sie jedenfalls ohne das gewünschte Resultat ihr nächtliches Stellbischein wieder würden verlassen müssen. Diese Erkenntniß wurde Max am schwersten, der hinter dem Buschwerk dem Grabe schon um einige Schritte näher geschlichen war. Konnte er nicht als ein verspäteter Wanderer ganz absichtslos hier aus dem Gebüsch treten, und an dem Grabhügel vorbei zur Straße und zur Brücke hinaufsteigen? Welche Rücksicht sollte ihn zurückhalten? Er wollte am wenigsten von seinen Genossen für zaghaft und furchtsam angesehen werden, ja, es reizte ihn, vor diesen die fecke That zu begehen. Wäre er in der unmittelbaren Nähe seiner Freunde gewesen, so hätten ihn diese wohl von seinem Unterfangen zurückgehalten, so aber konnte er seiner fecken Eingebung ohne Weiteres folgen. Er trat plötzlich aus dem Gebüsch hervor. Die kleine Gestalt richtete sich auf und wandte den Kopf nach der dunklen Figur, die auf sie zuschritt.

Nun hatte Max das Grab erreicht und sah, an der Geheimnißvollen vorübergehend, mit einem prüfenden und durchdringenden Blick in das Gesicht, das sich nun auch scharf nach ihm wandte. Beider Augen trafen sich. Es war — er sah es deutlich — die kleine Bucklige, die vor ihm stand. Aber auch sie hatte ihn erkannt und stand erbleichend und von einer heftigen Erschütterung ergriffen einen Augenblick wie erstarrt. Max wollte eben mit einem triumphirenden Blicke den schmalen Fußweg zur Straße hinaufsteigen, als sich die Dame plötzlich nach ihm umwandte und mit einer Stimme voll ruhiger, aber unwiderstehlicher Entschiedenheit ihm zurief:

„Max Bredow, ich weiß, was Sie wollten; treten Sie hierher, ich habe ein Wort mit Ihnen zu sprechen.“

Den Jüngling überließ es bei dem schneidigen Tone dieser Stimme eiskalt. Ganz unerwartet hörte er sich bei seinem vollen Namen anrufen, und zwar von einem Wesen, das er selbst kaum kannte und dem er gänzlich unbekannt zu sein glaubte. Er fühlte sich durchschaut und war in diesem Moment überzeugt, daß auch sein leichtsinniges Wort von gestern Abend von der Dame vernommen worden war.

Er stand einen Augenblick unschlüssig, aber der alte fecke Sinn regte sich auf's Neue in ihm. Was sollten seine Freunde von seinem Muth halten, wenn er der so bestimmten Aufforderung dieser ihm bisher so lächerlichen Dame nicht Folge leistete:

„Mit was kann ich dienen?“ rief er mit scheinbarer Gleichgültigkeit und trat einige Schritte näher.

„Treten Sie hierher, junger Mann“ rief die Dame in fast befehlendem Tone, „hier ist Ihre Stelle! Sie haben mich gestern in schöner Weise beleidigt und wollten auch heut Ihr Possenspiel mit mir treiben.“

„Mein Fräulein“, fuhr Max auf, „in dieser Weise lasse ich nicht mit mir reden!“

„Nein, Sie haben Recht“, an diesem Grabe des Unglücks geziemt mir kleinliche Empfindlichkeit nicht. Ich habe keinen Grund, Ihnen zu verschweigen, was bisher Niemand außer mir wußte.“

Ihre Stimme begann weich zu werden und zu beben.

„So wissen Sie denn, daß jener arme, unglückselige, verfehnte Mann, der hier ruht und dem ich die todtten Augen einst zugeedrückt habe — Ihr — Vater war.“

Max war, wie von einer Schlange gestochen, einen Schritt zurückgefahren.“

„Ja, das ist nicht möglich!“ stammelte er. „Mein Vater? Undenkbar!“

Drüben an der Eiche hörte man jetzt die Büsche rascheln und Schritte sich leise und hastig im Walde entfernen. Die jungen Männer schienen, von Schrecken erfasst, nicht ferner die Zeugen dieses herzerreißenden Auftrittes sein zu wollen.

„Mein Vater, mein armer, unglücklicher Vater! Aber wie wäre das möglich?“ brach es erschüttert aus des Jünglings Brust hervor, während er mit der Rechten das heftig pochende Herz festhielt.

„Gustav Adolf Max Bredow“, klang die schon von Mitleidgefühl bebende Stimme des Fräuleins vom Grabe her, indem sie auf die Buchstaben M. B. wies, welche dem Kreuze eingeschrieben waren, „gebürtig aus Meissen, der Gatte meiner Jugendfreundin Rothilde Griesberg, der von Mainz entflohenen, unschuldig Verfolgte, der von der Schweiz aus den Fahnen des Kaisers folgen mußte. An dieser Stelle, wo ich die Leiche meines Jugendfreundes fand, habe ich ihn begraben lassen.“

Jedes Wort traf wie ein wuchtiger Schlag mit überzeugender Wahrheit das Herz des Sohnes. Ja, ja, er war es wirklich, der Unglückliche! Unter diesem einsamen Hügel an der Straße ruhte sein Vater, der Mensch, den er vor Allen auf dieser Erde liebte, einer der Unglücklichsten und Besten. Ja, er war es! Diese bestimmten Mittheilungen ließen keinen

Zweifel mehr zu. War es ihm doch, als stände, dem Hügel entstieg, plötzlich der Geist des Edlen vor ihm, mit den tiefdunklen Augen und einem freundlich wehmüthigen Lächeln auf seine kleine Freundin herabschauend, und dann voll mitleidiger Verachtung auch auf ihn, der in büßlicher Reue seine Grabesruhe gestört, und die einzige treue Seele, die auf dieser Welt noch sein verlassenes Grab ehrte, ruchlos beschimpft und gekränkt hatte. Max sah mit Grausen in den Abgrund seines Innern, in eine Welt voll kalter Leere, voll Höchmuth und Lieblosigkeit. Aus den stillen, heimlichen Thaten jener kleinen, häßlichen, von ihm so geringschätzig verachteten Person sprach ihm dagegen Alles, was dem Leben Hoheit und Würde zu verleihen vermag, Treue und Mitgefühl, Liebe und Erbarmen. Er war in die Kniee gesunken, indem er seine Hände krampfhaft auf die Augen drückte; Sein Haupt ruhte auf dem Rande des Hügel und er schluchzte in Zerknirschung und Reue. Die stürmische Bewegung warf seinen Körper auf und nieder. Mit einem Gefühl der Verzweiflung an sich selbst und durchglüht von einer zärtlichen Sehnsucht nach einer Versöhnung mit dem theuren Schatten, umklammerte er das kalte Grab.

„Vergieb mir! Vergieb mir, mein armer Vater!“

Charlotte von Bugloff beugte sich tief erschüttert zu dem Verzweifelteten nieder und flüsterte ihm mit thränenerschlückter Stimme zu: „Er hat Ihnen vergeben, Max; er vergiebt Ihnen durch mich! Gewiß! Sie haben ihn wiedergefunden!“

Max war erschöpft von dem furchtbaren Tumult in seinem Innern in sich zusammengesunken und bedeckte die Hand seiner Trösterin mit Thränen und Küßsen unaussprechlichen Dankes. In diesem Augenblick hörte man zögernde Schritte auf der Brücke entlang kommen. Die Dame hatte die Hand des Jünglings erfaßt und zog ihn empor:

„Kommen Sie, man darf Sie so hier nicht überraschen.“

Jetzt sah sie, daß es der alte Diener war, der, beunruhigt durch das lange Ausbleiben der Herrin, nach ihr zu sehen kam, und als er die fremde Gestalt in ihrer Nähe bemerkte, mit schleunigen Schritten herbeigeeilt war.

Sie gab ihm durch einen Wink zu verstehen, daß der Wagen über die Brücke herankommen möge. Der Diener eilte zurück, um den Befehl auszuführen. Max hatte sich wie betäubt einen Moment erhoben, im nächsten Augenblick aber war er wieder am Grabe mit stürmischem Schluchzen niedergesunken. Er umschlang das Grab, als könne er den theuren Todten selbst umfassen.

Wie war das glänzende Gebäude seines thörichten Stolzes in sich zusammengestürzt! Er war ja der Sohn des am Wege verscharrten Flüchtlings, nicht der prahlerische Patriziersohn, dessen Rolle er spielte. Alles, was seinem Leben bisher Reiz und Bedeutung zu geben schien, erkannte er vor dem furchtbaren Gericht dieses Grabes in seiner Nichtigkeit. Er vermochte sich von dem Grabe nicht loszureißen, und immer neue Thränen brachen aus seinem Innern hervor.

Aber nun war der Wagen herangekommen und wendete sich zur Heimfahrt. Die kleine Dame berührte des Jünglings Arm. Er fuhr empor, wollte ihr die Hand drücken und in das Dunkel hinausstürzen, aber sie flüsterte ihm zu: „Sie sind es mir schuldig, mir jetzt zu folgen.“

Sie schritt voran und der Willenlose und Betäubte folgte. Der Wagenschlag stand geöffnet. Max gehorchte ihrem Wink und stieg ohne Besinnen vor ihr ein. In ruhig gleichmäßigem Trab setzten sich die Kasse in Bewegung. Die Beiden im Innern des Wagens saßen stumm nebeneinander, nur zuweilen, wenn über dem dunklen Gewoge der Empfindungen in Max's Brust ein Blitzstrahl klaren Bewußtseins aufleuchtete, verrieth ein krampfartiges Schluchzen und Zucken die Gewalt seiner inneren Bewegung.

Fräulein von Bugloff hatte wie tröstend ihre kleine Hand auf den Arm des Studenten gelegt. Endlich preßte dieser die Worte hervor:

„Mein Vater war unschuldig? Nicht wahr, Sie sagtenes?“

„Gottlob, er war es!“

„Hat man Beweise dafür?“

„Man hat sie, Sie sollen Alles erfahren.“

(Fortsetzung folgt.)

Eine Wette.

Novelle von C. Fontane.

(Schluß.)

Herr von Breitenfeld hatte seine Gattin, deren Eltern und Schwester nach dem Bahnhofe begleitet. Er selbst hielt sich noch einige Stunden in B. auf, besorgte einige Gänge und begab sich dann Abends wieder nach dem Bahnhofe, um, wie er dem alten Diener des Burgsdorff'schen Hauses mittheilte, seine Rückreise nach Berlin anzutreten. Schon auf der nächsten Station, einem kleinen, zwei Meilen von B. entfernten Landstädtchen, stieg er indeß wieder aus und nahm in dem einzigen Gasthose des Städtchens ein Zimmer. Dem Hausknecht erteilte er den Auftrag, ihm zum nächsten Morgen 5 Uhr einen Wagen zu besorgen.

Man hielt ihn im Gasthose für einen jener Geschäftsreisenden, die sehr häufig dort einkehrten, um dann die benachbarten Güter zu besuchen.

Der Wagen war pünktlich zur Stelle und Herr von Breitenfeld wies den Kutscher zunächst an, nach dem Bahnhofe zu fahren. Kurze Zeit nach seiner Ankunft daselbst traf der von Berlin kommende Frühzug ein, aus einem Coupé zweiter Klasse stieg Assessor Waldow. Die beiden Freunde begrüßten sich mit herzlichem Händedruck.

„Ich danke Dir, daß Du gekommen bist“, sagte Breitenfeld nach der ersten Begrüßung.

„Wie konnte ich anders“, entgegnete Waldow. „Dein Telegramm lautete so ernst, daß ich auch keinen Augenblick zögerte — nun erkläre mir aber vor allen Dingen —“

Sie waren inzwischen zu dem Wagen gelangt und eingestiegen.

„Nach Hohenthal!“ rief Breitenfeld dem Kutscher zu, und der Wagen schlug in rascher Fahrt die Chaussee in der Richtung nach B. ein.

„Eine Erklärung bin ich Dir allerdings schuldig“, sagte Breitenfeld, „und werde sie Dir sogleich geben. Ich muß Dich aber im Voraus bitten, Dich vorläufig mit dem zu begnügen, was ich Dir zur Zeit mitzutheilen im Stande bin. Volle Auf-

klärung wirst Du später erhalten. Ich habe in B. eine Differenz mit einem Offizier gehabt. Sein Name thut nichts zur Sache. Er hat mir, wie ich nach Lage der Dinge nicht anders erwarten konnte, eine Herausforderung auf Pistolen zugehen lassen, die ich angenommen habe; die Sache soll heut zum Austrage gebracht werden und Du mußt mir als Sekundant dienen. Deine Zustimmung voraussetzend, habe ich Dich gleich telegraphisch hierher zitiert, und wir sind eben auf dem Wege zu dem verabredeten Rendezvous.“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Waldow dieser Auseinandersetzung zugehört.

„Daß ich Dir den verlangten Dienst von Herzen gern leiste, versteht sich von selbst“, entgegnete er, „aber ich muß gestehen, daß mich Deine Mittheilung erschreckt. Es kann sich hier in der That nur um sehr ernste Dinge handeln, denn Du bist nicht der Mann dazu, einen Ehrenhandel leichtsinnig vom Zaune zu brechen. Willst Du mir nicht wenigstens andeuten, was vorgegangen ist?“

„Nicht jetzt“, wehrte Breitenfeld ab, „hoffentlich kann ich es auf dem Rückwege; wenn nicht, dann bitte ich Dich, diesen Brief meiner Frau persönlich zu übergeben, hörst Du, persönlich — es liegt auch in Deinem Interesse.“

„Großer Gott, Deine Frau“, unterbrach ihn Waldow lebhaft, „an sie habe ich in der ersten Ueberraschung nicht gedacht. Ich beschwöre Dich, Paul, wenn es irgend möglich ist, laß mich ein Arrangement versuchen, oder laß mich an Deine Stelle treten. Ich stehe allein —“

Breitenfeld reichte ihm die Hand.

„Laß es gut sein, alter Freund. Mein Entschluß ist nicht übereilt gefaßt und steht unerschütterlich fest. Und nun kein Wort mehr davon. Du siehst ein, daß ich meine Ruhe behaupten muß. — Wie sieht es in Berlin aus?“

Waldow sah ein, daß er nicht weiter in den Freund dringen

dürfe, und daß es in der That am besten sei, von gleichgiltigen Dingen zu sprechen.

Breitenfeld hatte den Kutscher durch ein ansehnliches Trinkgeld zur Eile angespornt, und so erreichten sie bald das Dorf Hohenthal, welches ungefähr halbwegs zwischen B. und dem vorher erwähnten Landstädtchen liegt.

Am Gasthose ließ Breitenfeld den Wagen halten und trug dem Kutscher auf, hier auf seine Rückkunft zu warten. Er nahm ein Kästchen, welches bisher unter dem Sitz gestanden hatte, unter den Arm und lud Waldow ein, die noch übrige kurze Strecke mit ihm zu Fuß zurückzulegen.

Jenseits des Dorfes Hohenthal liegt in einer Thalsenkung abseits von der Landstraße ein kleines Gehölz, welches Breitenfeld als Rendezvousort bezeichnete. Sie hatten dasselbe noch nicht erreicht, als auf der Chaussee in der Richtung nach B. hin drei Reiter in Offiziersuniformen sichtbar wurden, die sich in raschem Trabe näherten. Breitenfeld hatte nur einen Augenblick hinübergesehen, setzte dann aber ruhig und ohne eine Bemerkung zu machen seinen Weg fort.

Sie hatten eben den Rand des Gehölzes erreicht, als sie von den Reitern eingeholt wurden. Man grüßte sich förmlich. Waldow erkannte jetzt die Lieutenants Brunnow und Hennig und den Stabsarzt des Bataillons.

Die Offiziere waren abgestiegen und banden ihre Pferde an die nächststehenden Bäume. Während Hennig bei denselben stehen blieb, traten die beiden Anderen näher, Breitenfeld stellte Waldow als seinen Sekundanten vor und zog sich dann auch seinerseits zurück. Der Arzt öffnete seine Verbandtasche und prüfte den Inhalt, während die Sekundanten zu einer kurzen Unterredung zusammentraten. Der Versuch eines Ausgleichs war von beiden Seiten von vornherein als nutzlos bezeichnet worden, und so handelte es sich nur um die Feststellung der Bedingungen, unter welchen das Duell stattfinden sollte. Lieutenant Brunnow schlug im Einverständnis mit Hennig 15 Schritt Distance mit beiderseitigem Avanciren bis auf 5 Schritt vor. Beide Duellanten sollten gleichzeitig schießen. Diese Bedingungen wurden von Breitenfeld ohne Besinnen acceptirt, und als die Entfernung abgemessen und die Stellen, bis zu welchen Jeder seinerseits avanciren konnte, bezeichnet waren, entnahmen die Sekundanten dem von Breitenfeld mitgebrachten Pistolenkästchen die Waffen und luden sie. Dann traten sich die Duellanten gegenüber. Breitenfeld zwar blaß, aber mit vollkommener Ruhe, Hennig in heftiger Aufregung, den unstätigen Blick bald hier, bald dorthin richtend.

„Nur ruhig, um Gotteswillen ruhig“, flüsterte ihm sein Sekundant zu.

Breitenfeld seinerseits drückte dem Freunde herzlich die Hand.

Noch einen Moment, dann erklang das Kommando — wie ein einziger Schuß rollte es durch den stillen Wald. Aber im Moment des Abfeuerns hatte Hennig die Waffe erhoben, die Kugel schlug durch die Aeste einer nahestehenden Birke. Er selbst wankte, der Arm mit der Pistole sank schlaff herab.

„Ich habe genug, Freund“, flüsterte er Brunnow zu, der ihn mit den Armen auffing und sanft auf den Rasen niedergleiten ließ.

Der Arzt war im Augenblick zur Hand. Auch Breitenfeld und Waldow traten theilnehmend näher. Als der Arzt den Rock des Verwundeten öffnete, um die in der Nähe der rechten Schulter befindliche Wunde zu untersuchen, stöhnte dieser, öffnete die geschlossenen Augen und richtete sie der Reihe nach auf die Umstehenden. Er schien sich einen Augenblick auf das Vorgegangene zu besinnen, dann sagte er mit matter Stimme zu Breitenfeld und Waldow:

„Sie haben Ihre Revanche, meine Herren, lassen Sie mich hinzufügen, daß ich das Geschehene bereue — und vergeben Sie.“

„Von ganzem Herzen“, erwiderte Breitenfeld bewegt, indem er dem Verwundeten die Hand drückte. Waldow that dasselbe, ohne noch recht zu wissen, worauf sich diese Aeußerung bezog.

Während dann der Arzt die Wunde sondirte, lag Hennig mit geschlossenen Augen da. Breitenfeld erwartete mit ängstlicher Spannung die Entscheidung.

„Bedenklich, aber nicht unbedingt lebensgefährlich“, sagte

der Arzt leise. „Die Hauptfrage ist jetzt: wie schaffen wir ihn fort?“

„Dafür weiß ich Rath“, entgegnete Breitenfeld. „Mein Wagen wartet im Dorfe. Ich schicke ihn sogleich hierher und werde den Kutscher instruiren. Ich denke, wir sagen, daß das Pferd des Verwundeten, von einem Schusse erschreckt, durchgegangen ist und seinen Reiter abgeworfen hat.“

„Schön, sehr schön. Aber bitte, verlieren Sie keine Zeit, ich lege inzwischen einen leichten Verband an.“

„Und Sie hoffen?“ fragte Breitenfeld eindringlich.

„Ich rechne auf seine gute Natur und seine Jugend und werde mein Möglichstes thun.“

Die beiden Freunde verabschiedeten sich und traten eilig den Rückweg nach dem Dorfe an. Breitenfeld fandte sofort den Wagen nach dem Verwundeten, er selbst miethete von dem Wirth ein leichtes Fuhrwerk, mit welchem sie ungesäumt die Heimfahrt antreten. Erst jetzt gab Breitenfeld dem Freunde volle Aufklärung über das Vorgegangene, und dieser war nun auch seinerseits im Stande, die nöthigen Erläuterungen hinsichtlich des Briefes zu geben. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß bei Dr. Reinhardt's Hochzeit von Waldow gesprochen und jener Wette in scherzhafter Weise Erwähnung gethan worden war, welche er bei Höfer im Uebermuth mit den Freunden geschlossen hatte. Hennig mußte dies gehört und für seine Zwecke benutzt haben, indem er in dem von ihm angefertigten Briefe den harmlosen Vorgang so darstellte, als ob dabei von Anna die Rede gewesen sei.

„Und um meinetwillen hast Du Dein Leben auf's Spiel gesetzt“, rief Waldow, indem er dem Freunde warm die Hand drückte. „Konntest Du mich nicht rechtzeitig nach B. berufen und mir das weitere Vorgehen überlassen?“

„Nein, das konnte ich nicht“, entgegnete Breitenfeld ernst, „und bei ruhiger Ueberlegung wirst Du mir beistimmen. Nicht für Dich bin ich eingetreten, sondern für meine Schwägerin Anna, und das war mein Recht und meine Pflicht. Jetzt freilich kommt die Reihe an Dich, das Weitere geht mich nicht an.“

Ein herrlicher Sommermorgen war angebrochen. Immer tiefer senkten sich die Nebel, welche den Kamm des Riesengebirges umlagerten, bereits wurden einzelne Bergspitzen sichtbar, jetzt zerriß der Schleier und von der aufgehenden Sonne beleuchtet traten die gewaltigen Massen des Gebirges bis hinauf zur Schneekoppe klar und schön hervor.

Frau von Breitenfeld saß am Fenster und betrachtete das herrliche Panorama mit entzücktem Blick. Sie war heut früher aufgestanden, als gewöhnlich. Wer einen Blick in den Brief geworfen hätte, welcher geöffnet vor ihr lag, hätte die Erklärung leicht gefunden. Es war der erste, welchen sie hier in Warmbrunn von ihrem Gatten erhielt, der erste nach ewig langen drei Tagen, und welche frohe Nachricht brachte er ihr!

„Ich komme morgen, wenn auch vorläufig nur für einen Tag“, schrieb Herr von Breitenfeld, „und bringe noch eine Person mit, deren Namen ich aber nicht verrathe. Kannst Du es so einrichten, daß Du gegen 10 Uhr mit Anna allein bist, so thue es, ich habe meine besonderen Gründe für diesen Wunsch. Von meiner Ankunft kannst Du ihr Mittheilung machen, sonst aber — Schweigen!“

Gegen zehn Uhr — das traf sich herrlich. Um neun Uhr pflegte der Präsident zu baden und dann ein wenig zu ruhen. Seine Gattin blieb gewöhnlich bis nach zehn Uhr in ihrem Zimmer. Erst dann versammelte sich die Familie.

Anna, von der bevorstehenden Ankunft ihres Schwagers unterrichtet, erschien schon gegen neun Uhr in frischer Morgen-Toilette bei ihrer Schwester. Auch sie freute sich auf Breitenfeld's Ankunft. Daß dieselbe einen besonderen Anlaß haben könne, kam ihr nicht in den Sinn.

Die frische Gebirgsluft hatte offenbar bereits einen günstigen Einfluß auf das junge Mädchen ausgeübt. Sie erschien äußerlich frischer und lebensmuthiger, wengleich der Abstand gegen ihr früheres Wesen noch unmerkbar war.

Während die beiden Damen noch eifrig nach einem Wagen ausschauten, klopfte es plötzlich an der Thür, Frau von Breitenfeld sprang auf und lag gleich darauf in den Armen ihres Gatten.

„Ich bringe noch einen Gast mit“, sagte Breitenfeld nach der ersten Begrüßung, „darf er eintreten?“

Ohne die Antwort abzuwarten, wandte er sich zur Seite und im Rahmen der Thür erschien Waldow.

„Vergeben Sie, gnädige Frau, vergeben Sie, Fräulein Anna“, nahm der Assessor, einen zärtlichen Blick auf die Letztere richtend, das Wort, „daß ich so unerwartet und zu so früher Stunde hier eindringe.“

Ein Wink ihres Gatten hatte Frau von Breitenfeld verständigigt.

„Keine Entschuldigung, Herr Assessor“, sagte sie, ihm die Hand reichend, „Sie wissen, daß Sie mir jederzeit ein willkommenes Gast sind.“

„Und Sie, gnädiges Fräulein?“ wandte er sich näher tretend an Anna, „haben Sie nicht auch ein Wörtchen des Willkommenens für mich?“

Anna hatte, als sie Waldow so plötzlich, so ganz unerwartet vor sich sah, aufspringen und das Zimmer verlassen wollen, aber die Kräfte versagten ihr, sie sank in den Stuhl zurück. Mit voller Gewalt drang die Erinnerung an jenen Tag, an dem sie den ungeliebten Brief erhielt, an die trostlosen, hoffnungslosen Tage, die diesem ersten gefolgt waren, auf sie ein; statt der Antwort schlug sie beide Hände vor das bleiche Gesicht und brach in konvulsivisches Weinen aus.

Leise seine Frau mit sich ziehend hatte Herr von Breitenfeld das Zimmer verlassen.

Auf's Tiefste bewegt von dem leidenschaftlichen Ausbruch ihrer Empfindungen kniete Waldow vor der Weinenden nieder und zog ihr sanft die Hände von den Augen; ohne Widerstand ließ sie es geschehen.

„Anna“, sagte er sanft, „Sie haben mir jede Annäherung untersagt und ich habe Ihnen bis heut Folge geleistet, ich habe es gethan, ohne nach dem Warum zu fragen; wie schwer es mir geworden ist, weiß Gott allein. — Wenn ich nun heute Ihr Gebot übertrete, so kann es nur eine Rechtfertigung dafür geben — wollen Sie dieselbe anhören?“

„Sprechen Sie“, sagte sie schwer athmend, „aber zuvor stehen Sie auf.“

„Nicht eher“, rief er stürmisch, „nicht eher, als bis ich in Deinen Augen gelesen habe, daß Du mich noch liebst. Wohl konntest Du mich verurtheilen, ja, Du mußtest es, denn der Schein sprach allzusehr gegen mich, aber sollte in dem Herzen, welches sich mir wenige Tage zuvor ganz zu eigen gegeben hatte, nicht eine Stimme für mich gesprochen haben, während die Vernunft mich anlagte?“

„Mein armes, thörichtes Herz war nur allzuschwach“, sagte sie leise, „es hat trotz aller Einwände der Vernunft unerschütterlich vertraut, aber — ich konnte ja nicht anders handeln, dieser unglückliche Brief —“

„War eine Fälschung!“ rief Waldow aufspringend und sie stürmisch in seine Arme schließend. „Aber jetzt halte ich Dich wieder, Du einzig Geliebte, und keine Macht der Erde soll Dich mir rauben!“

Widerstandslos ruhte sie an seiner Brust, von seinen Armen umschlossen. Noch wußte sie nicht, was vorgegangen, was ihn zu ihr zurückgeführt hatte, sie empfand nur das reine Glück, ihn wieder zu besitzen.

„Und nun, mein Lieb“, fuhr Waldow fort, „nun, da ich weiß, daß ich Dich wiederhabe, daß ich Dein Herz noch besitze, nun sollst Du auch meine Rechtfertigung hören.“

Er zog sich einen Stuhl neben den ihren und dann berichtete er, von jener harmlosen Wette beginnend bis zu dem Tage, an welchem das Räthsel eine so blutige Lösung gefunden hatte. Mit athemloser Spannung hing sie während des letzten Theiles der Erzählung an seinen Lippen.

„Mein edler Schwager, meine arme Schwester!“ rief sie mit Thränen in den Augen, „jetzt vor allen Dingen zu ihnen.“

In dem kleinen Hausgärtchen mit seiner Gattin auf- und abgehend hatte inzwischen auch Herr von Breitenfeld ausführlichen Bericht erstattet, von dem Duell jedoch nichts erwähnt. Eben war er zu Ende, als Anna im Garten erschien und zuerst ihre Schwester stürmisch umarmte, dann aber auch ihrem Schwager ohne Weiteres um den Hals fiel und ihn herzlich küßte.

Da half nun kein Verschweigen mehr, Breitenfeld mußte gestehen, und mit einem stummen Blick voll des innigsten Dankes

zum Himmel schloß ihn seine Gattin in die Arme, als wollte sie sich seines Besitzes auf's Neue versichern.

Hand in Hand ging es jetzt zu den Eltern. Mit aufrichtiger Freude gaben der Präsident und seine Gattin ihre Einwilligung zu dem Verlöbniß, an Anna's freudestrahlenden Blicken sahen sie wohl, daß sie das rechte Heilmittel für ihr Gemüthsleiden gefunden hatte.

Es waren Stunden des reinsten Glückes, Stunden, wie sie dem Menschen nur selten im Leben beschieden sind, die der kleine Kreis, in welchem die Verlobung in aller Stille begangen wurde, an diesem Tage erlebte.

Wieder war es Herbst geworden. Ein kalter Novemberwind legte durch die Straßen Berlins und trieb den Regen gegen die Fenster. Schon begann es zu dunkeln, und hier und da flammten die Straßenlaternen auf.

Am Fenster einer freundlichen Parterrewohnung in der Charlottenstraße stand Waldow, den Arm um sein junges Weib geschlungen, und Beide beobachteten das Treiben auf der Straße. Waldow's Gedanken schweiften rückwärts und plötzlich überflog ein Lächeln sein Gesicht.

„Weißt Du auch, mein Herz“, sagte er, „welchen Tag wir heut schreiben?“

„Ich denke, den 15. November“, entgegnete Anna. „Hat der Tag vielleicht eine besondere Wichtigkeit für Dich?“

„Allerdings, es knüpft sich daran für mich die Erinnerung an ein kleines Abenteuer. Am 15. November des vergangenen Jahres war es, als ich, einsam durch die Straßen flanierend, an einem Schaufenster der Friedrichstraße ein junges Mädchen bemerkte, welches mich lebhaft interessirte —“

Anna schloß ihm lachend den Mund mit einem Kuß. „Still, still. Ein ehrfamer Ehemann sollte sich schämen, seiner Frau solche Jugendstreiche zu erzählen. — Also am 15. November war es? Wenn ich nicht ganz irre“, fuhr sie fort, und die Schalkheit blitzte ihr aus den Augen, „wenn ich nicht ganz irre, war es auch am 15. November, als eine gewisse Wette abgeschlossen wurde“ —

Jetzt war es an ihm, ihr den Mund zu verschließen, aber während er sie an sich zog und küßte, war seine Miene ernst geworden.

„Ich habe die Wette gewonnen“, sagte er, „aber wie leicht hätte ich sie verlieren können, verlieren um den Preis meines ganzen Lebensglücks.“

„Und auch des meinigen“, ergänzte sie mit innigem Blick. „Aber da wir heut über dieses Thema sprechen, welches seit langer Zeit nicht mehr zwischen uns erörtert worden ist, will ich eine Frage an Dich stellen, die ich schon lange auf dem Herzen habe. Was ist aus Hennig geworden?“

„Gott sei Dank“, entgegnete Waldow, „es hat sich Alles zum Guten gewendet. Unter dem Vorwande, daß er mit dem Pferde gestürzt sei, ist er damals nach B. zurücktransportirt worden. Der Bataillonsarzt, welcher bei dem Duell zugegen war, hat ihm die sorgsamste Pflege angedeihen lassen, immerhin aber ist nach seiner Genesung eine leichte Lähmung des Armes zurückgeblieben, die ihn zum ferneren Dienste untauglich machte. Er hat seinen Abschied genommen und ist, von seinen Verwandten mit reichen Mitteln versehen, nach Amerika gegangen, wo er sich eine neue Existenz gegründet hat. Sein Schwager Reinhardt erzählte, daß eine vollständige Umwandlung mit dem leichtsinnigen jungen Menschen vorgegangen sei. Uebrigens habe ich zu keinem Menschen, auch nicht zu Reinhardt von dem Rencontre zwischen seinem Schwager und Breitenfeld gesprochen.“

„Du hast recht gehandelt“, sagte sie. „Hennig hat mir sehr weh gethan, aber er hat auch hart dafür gebüßt. Und nun genug von diesen Erinnerungen. — Der Regen hat aufgehört, komm, laß uns ein wenig ausgehen. An der Stelle vorüber, an der wir uns zum ersten Male sahen, begleitest Du mich zu Breitenfelds; von dort aus gehst Du ein Stündchen zu — wie heißt es doch gleich?“

„Zu Höfer?“

„Richtig errathen, zu Höfer, und feierst mit Deinen Freunden die Erinnerung an die gewonnene Wette.“

„Die erste, aber auch die letzte meines Lebens“, sagte der Assessor, indem er die zarte Gestalt in seine Arme schloß.